

# DAS Interview

Who to look out for: Im Gespräch mit...

**Philani Mthembu** promovierte Anfang des Jahres an der Graduate School of Global Politics (GSGP) der Freien Universität Berlin. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf dem Aufstieg der Emerging Powers (dt. sinngemäß „Aufstrebende (Wirtschafts-)Mächte“) und deren Rolle in der Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika. Er ist Mitbegründer des Berlin Forum of Global Politics.

*Sie haben einen Text veröffentlicht, der die Entwicklungszusammenarbeit der Emerging Powers mit jenen der etablierten Geber vergleicht und Unterschiede herausstellt. Sehen Sie die unterschiedlichen Ansätze als Chance oder eher als riskant an für afrikanische Staaten?*

Ich sehe sie definitiv als Chance. Zum einen distanzieren sich Emerging Powers von dem Begriff „Hilfe“, da das Wort an sich schon mit vielerlei Konzepten beladen ist und darüber hinaus die Idee transportiert, ein Land sei der „helfende Geber“ während das andere lediglich der „Empfänger“ eben dieser Hilfe sei. Emerging Powers versuchen jedoch vielmehr horizontale Beziehungen aufzubauen. Und es ist kein Geheimnis, dass sie selbst auch Interessen verfolgen. Sie kommen nicht nach Afrika und behaupten, der einzige Grund hierfür sei ihre Gutherzigkeit. Die Voraussetzungen für Zusammenarbeit sind doch vollkommen unterschiedlich, wenn die Interessen klar benannt werden und jemand dann **»Emerging Powers versuchen jedoch vielmehr horizontale Beziehungen aufzubauen. Und es ist kein Geheimnis, dass sie selbst auch Interessen verfolgen.«** sagt: „Lasst uns **jedoch vielmehr horizontale Beziehungen aufbauen. Und es ist kein Geheimnis, dass sie selbst auch Interessen verfolgen.**“

ber kamen immer mit der Einstellung nach Afrika, die Länder dort sollten im Grunde von ihnen lernen. Aber unterschiedliche Regionen haben unterschiedliche Bedürfnisse, Herausforderungen und Ideen. Man kann nicht ein Model, das in Europa oder den USA

vielleicht funktioniert hat, einfach auf andere Orte übertragen und erwarten, dass es dort ebenfalls funktioniert. Wenn wir über Entwicklung sprechen, müssen wir den Leuten vor Ort zunächst einmal die Möglichkeit geben, selbst zu definieren, was sie unter Entwicklung verstehen und welche Hilfe sie eigentlich genau benötigen.

*Und wie machen sich die alternativen Angebote der Emerging Powers nun konkret bemerkbar?*

Wenn wir uns die aktuellen Debatten rund um internationale Entwicklungszusammenarbeit ansehen, wird deutlich, dass beispielsweise die OECD begonnen hat, sich im Gegensatz zu früher anders zu äußern. Und das ist sicherlich der Fall, weil sie begonnen haben durch den Einfluss der Emerging Powers zu verstehen, dass die alten Ansätze nicht funktionieren und oft auch nicht mehr willkommen sind. Außerdem muss den Wünschen der Empfängerländer mehr Aufmerksamkeit gegeben werden.

Was ich nicht sehe ist, dass Afrikas

Schicksal sich nun mit wachsendem Einfluss der Emerging Powers wie durch ein Wunder verändern wird. Die Verantwortung zur Verbesserung der eigenen Situation liegt weiterhin klar in den Händen der afrikanischen Staaten. Aber die Anwesenheit der Emerging Powers bedeutet schlichtweg eine größere Zahl an Verhandlungspartnern sowie alternative Investitionen und Kooperationen. Das ist die Chance, die sich hier ergibt, sie muss nun aber auch von den afrikanischen Eliten und der politischen Führung genutzt werden.

*Beobachter äußern sich gerne kritisch gegenüber Chinas wachsendem Interesse an Afrika und sehen gar neokoloniale Tendenzen darin. Sehen Sie das ähnlich?*

Nein, ich sehe keinerlei neokoloniale Tendenzen in Chinas Engagement. Es gibt vielmehr eine große Lücke zwischen dem, was von außen interpretiert wird und dem, was real vor Ort passiert. Dass China kritisiert wird, ist hochpolitisch. China symbolisiert Konkurrenz. Die europäische Präsenz und Vormachtstellung wird durch China herausgefordert. Die europäischen Medien präsentieren aber oftmals ein Bild, als ob China plötz-



lich der wichtigste Player auf dem Kontinent sei, dabei spielen die USA weiterhin eine enorme Rolle und Frankreichs, Großbritanniens und Deutschlands Einfluss wächst weiterhin. Ich will mal ein Beispiel für die eben angesprochene verschobene europäisch-westliche Wahrnehmung der Ereignisse auf dem Kontinent

geben. Nelson Mandela wird heute ja überall verehrt. Europäer sprechen über Mandela, als seien sie seit jeher mit seinen Ideen und Visionen verbunden gewesen. Aber das ist nicht wahr. Tatsächlich kämpften Nelson Mandela und seine Verbündeten in Südafrika für Freiheit, während die europäischen Demokratien, von denen man eigentlich Unterstützung erwarten würde, Mandela als Terroristen brandmarkten. Staaten wie China oder Indien wiederum, die wir ja heute als Emerging Powers bezeichnen, standen zum Beispiel bei den Vereinten Nationen klar auf der Seite Mandelas und äußerten sich auch offen gegen die Apartheid oder Kolonialismus. Diese Staaten stellten dem Freiheitskampf ihre Ressourcen zur Verfügung und boten den Freiheitskämpfern moralische Unterstützung.

Ich finde es angesichts dieser historischen Tatsachen also etwas heuchlerisch, wenn nun ausgerechnet China oder Indien neokoloniales Bestreben unterstellt wird und es präsentiert einen sehr unkritischen Umgang mit der eigenen Geschichte. Es ist diese Herangehensweise, wonach was immer Europa in Afrika tut, es auch gut sein muss. Und was immer die Emerging Powers machen, schlecht sein muss. Aber unsere Welt ist nun mal nicht so simpel gestrickt.

*Also sehen Sie keine Gefahr der Abhängigkeit afrikanischer Staaten von China?*

Sollten afrikanische Staaten nicht fähig sein, die Partnerschaft mit China für sich zu nutzen, so kann das ja nicht Chinas Schuld sein. Die Wählerschaft in Afrika wählt auch ihre politische Führungselite und wir erwarten, dass unsere Politiker in ers-

ter Linie unsere Interessen vertreten. Wir nehmen an, dass unsere Politiker mit den Chinesen den für uns und unsere Interessen entsprechend besten Deal herausholen, und genau das Gleiche tun die Chinesen auch. Wenn das nicht gelingt, können Afrikaner doch nicht einfach auf die Chinesen zeigen und ihnen die Verantwortung zuschieben.

Ich bin der Ansicht, dass wir Afrikaner heute an einem Punkt angekommen sind, an dem wir die volle Kontrolle über unsere Gegenwart und unsere Zukunft haben. China wird - genauso wenig wie Europa - Afrika entwickeln. Afrikaner müssen einfach erkennen, welche Möglichkeiten sie heute haben. Sie können mit China, mit Indien oder mit Europa Handel betreiben. Wenn es bestimmte Dinge gibt, mit denen sie in den internationalen Beziehungen nicht einverstanden sind, können sie aufstehen und sich dazu äußern. Sie können sogar Lobbyismus für eigene Initiativen betreiben, und das auch vor und mit Europäern.

Nehmen wir mal den Fall Angola als Beispiel. Angola verhandelte Kreditverträge mit dem Internationalen Währungsfond und der Weltbank und natürlich waren alle möglichen Konditionen an das Geld gebunden, auch wenn Angola zu diesem Zeitpunkt gerade erst aus einem Bürgerkrieg kam und nicht gerade über die besten bürokratischen Strukturen verfügte. Kredite mit strengen Auflagen können unter solchen Konditionen zu einer schweren Last werden. Was aber nun passierte war, dass China auf dem Plan erschien und zwei Milliarden Dollar anbot. Und nicht nur das. Sie boten auch an Straßen und Krankenhäuser zu bauen und mit der Wasserversorgung, den Minen, der Landwirtschaft etc. zu helfen. Sie verstanden, dass Angola derzeit kein Kapital hatte, aber durchaus reich an Ressourcen war. Und die Chinesen handelten: Soundso viel Barrel an Öl gegen unsere Leistungen im Land und eben zwei Milliarden Dollar. Und was tat Angola? Sie sagten: Wunderbar!

Wir machen das mit den Chinesen.

*Also fordern Sie Eigenverantwortlichkeit von Afrikanern.*

Selbstverständlich. Afrika ist ein sehr junger Kontinent und junge Menschen haben hohe Erwartungen. Sie sind energiegeladener und fordern Wandel. Die Menschen in Afrika wissen sehr genau, welchen Herausforderungen sich ihre jeweiligen Länder gegenübersehen. Sie verstehen Armut, sie verstehen Bildungsmangel, sie verstehen schlechte Stromversorgung oder Trinkwassermangel. Die Menschen sind sich ihrer Probleme bewusst, und ich glaube nicht, dass sie einfach nur dazusitzen und auf ein Wunder warten. Ich glaube die Leute sind ununterbrochen motiviert. Afrikaner blicken generell sehr positiv in die Zukunft, trotz ihrer teilweise prekären Situation. Wenn ich mich selbst mit der Generation meiner Eltern oder Großeltern vergleiche, dann sehe ich auch, dass ich es heute um vieles besser habe als sie damals. Deshalb bin ich auch selbst jemand, der sich einsetzt, und die nächste Generation wird das auch wieder tun. Und auf diese Weise werden wir Afrikas Entwicklung vorantreiben. Es ist nicht so, dass wir darauf warten, von außen entwickelt zu werden, nein. Dieses Modell funktioniert nicht. Jede Form der Entwicklung muss von innen heraus kommen und Afrikaner verstehen das heute, denke ich.

*Nochmal zurück zu China. Glauben Sie China hat neben wirtschaftlichen Interessen auch humanitäres Interesse an Afrika?*

Ich habe gerade im Januar meine Dissertation verteidigt und darin untersuchte ich empirisch welche zentralen Faktoren sich in Bezug auf Chinas und Indiens Entwicklungszusammenarbeit ausmachen lassen. Ich habe mir über 1000 Projekte angesehen, die in den Jahren 2000 bis 2010 umgesetzt wurden und bin zu folgendem Schluss gekommen: China verfolgt eine Kombination aus strategischen und humanitären Interessen in Afrika. Die Länder, denen China die

meiste Entwicklungshilfe zukommen lässt, haben zwei Dinge gemeinsam: Sie sind von zentralem strategischem Interesse für China, aber sie haben auch sehr deutlich humanitäre Nöte. Im Falle von Indien lassen sich drei zentrale Faktoren ausmachen, die darüber entscheiden, wann Indien welchem Land Entwicklungshilfe zukommen lässt und wann nicht. An erster Stelle stehen wirtschaftliche Interessen, aber auch hier spielen an zweiter und dritter Stelle strategische und dann humanitäre Interessen eine Rolle. Diese Ergebnisse zeigen, dass Entwicklungszusammenarbeit recht komplex ist, dass es sich nicht nur um einen ausschlaggebenden Faktor handelt, der darüber entscheidet, wo Gelder hingehen und wohin nicht.

Und ja, humanitäre Faktoren spielen durchaus eine Rolle.

*Sie werden diese Woche nach Südafrika zurückkehren. Was sind Ihre Pläne?*

Ich arbeite bereits an einem Forschungsprojekt für das Institute for Global Dialogue, einem Think Tank, der sich mit internationaler Politik befasst und werde außerdem als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit tätig sein. Ich arbeite derzeit an einer Analyse von trilateraler Zusammenarbeit und habe bereits zahlreiche Interviews in Europa, geführt. Mich interessiert wie trilaterale Zusammenarbeit in Europa angekommen ist, was die zentralen In-

teressen der beteiligten Staaten sind und wie sie diese Kooperationen definieren.

Nach Südafrika zurückzukehren war aber immer der Plan. Ich werde weiterhin akademisch tätig sein, an der Universität lehren und forschen. Ich habe in Berlin das Berlin Forum on Global Politics mitbegründet und werde nun in Johannesburg den ersten Ableger ins Leben rufen. Es gibt für mich wirklich viel zu tun, ich meine, ich bin jung, habe Energie und viele Ideen. Ich werde mir ja nicht nur die südafrikanische Politik von der Bank aus angucken, ich will mir schon auch die Hände dreckig machen. Ich will mich einbringen und meiner Verantwortung gerecht werden.

## **Die 5 Fragen zum Schluss...** *an Philani*

*Afrika im Jahr 2050. Ihre Zukunftsvision?*

Ich hoffe, dass die Landkarte Afrikas dann nicht mehr aussehen wird wie heute, denn die ist nun mal mit Stift und Lineal 1884/1885 in Berlin entstanden. Wenn sich hier bis 2050 etwas verändert, dann hoffentlich hin zu einer kleineren Anzahl an Staaten und einer größeren panafrikanischen Einheit.

*Welches Buch lesen Sie gerade?*

Chinua Achebe „Things fall apart“ (deutsch: Okonkwo oder Das Alte stürzt), ein Buch das ich schon immer mal lesen wollte.

*Ihr schönster Platz auf Erden?*

Nkandla, mein Geburtsort in Kwa-Zulu Natal. Dort lebt meine Großmutter immer noch und meine ganze Familie fährt mehrmals im Jahr dorthin. Ich tanke dort Kraft und fühle mich immer revitalisiert, wenn ich wieder abreise. Definitiv der schönste Ort der Welt für mich.

*Ihr persönlicher Held?*

Regent Haile Selassie. Ich denke von seinem Führungsstil kann man viel lernen. Obwohl er ein Monarch war, ist er für mich trotzdem einer der inspirierendsten politischen Führer des zeitgenössischen Afrika.

*Was nervt Sie? Wann flippen Sie aus?*

Was mich so richtig nervt ist die Tatsache, dass Afrika mit Abstand der reichste Platz der Erde ist und gleichzeitig die größte Zahl an armen Menschen auf sich vereint. Über diese Absurdität denke ich oft nach. All diese Ressourcen und die Unfähigkeit sie nutzen. Es nervt mich, wenn Menschen sich dauernd nur beschweren, so als ob das irgendetwas bewegen oder verändern würde. Auf einem Kontinent, der so reich an Kultur ist und eine so lange und interessante Geschichte hat, kann es doch eigentlich gar nicht sein, dass es immer noch solche im Grunde lösbaren Probleme gibt. Wenn es sowas wie ein natürliches Gesetz gäbe, das besagte, Afrika sei eben zur Armut verdammt, dann wäre ich nicht so genervt. Aber ein solches Gesetz gibt es eben nicht. Und wir müssen uns die Hände dreckig machen, die Dinge anpacken und fokussiert vorgehen, um endlich voranzukommen.